

JACK MEGGITT-PHILLIPS

# BIEST & BETHANY

Eine schleimige  
Überraschung



MONSTER  
DRIN!

JACK MEGGITT-PHILLIPS

# BIEST & BETHANY

Eine schleimige  
Überraschung



MONSTER  
DRIN!

 Loewe

Jack Meggitt-Phillips

# BIEST & BETHANY

Eine schleimige  
Überraschung

Band 3



Mit Illustrationen von Isabelle Follath

Aus dem Englischen übersetzt  
von Ulrich Thiele





## Inhalt

Das fedrige Festmahl

Unbiest & Bethany

Ein deliziöses Durcheinander

Der Gesprächspartner ist niemals mehr erreichbar

Die Wintlorsche Warnung

Pfützenchaos

Ach du liebes Biestchen!

Biestbesitzer wider Willen

Eine lange Nacht

Übernachtungsparty im Süßwarengeschäft

Das böse Erwachen

Der wehrhafte Wintlorianer

Braves Hündchen

Die dornige Rose

Eine Runde Erbrochenes für alle

Bethany gegen Ebenezer

Das Bäuchlein des Biests

Ein saftiges Sandwich  
Raubzug um Mitternacht  
Die verschärfte Entbiesterung  
Mortimer, der Mörderische  
Biest und Papagei  
Süßes mit bitterem Beigeschmack  
Die Rückkehr des Biests  
Vergiftete Freundlichkeiten  
Claudette kreischt  
Geschenke mit Risiken und Nebenwirkungen  
Feiern, bis der Arzt kommt  
Das übereifrige Opfer  
Die Schlacht um das Biest  
Abschied und Abflug  
Ein neuer Geist  
Die Akte Bethany

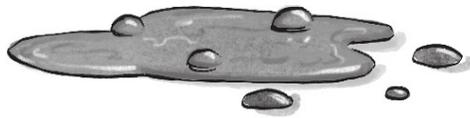


*Für meine geliebte Schwester Kitty und ihren biestigen Bären Rufus. Wer  
diese Widmung mehr verdient hat? Fechtet es aus!*

*J.M.P.*





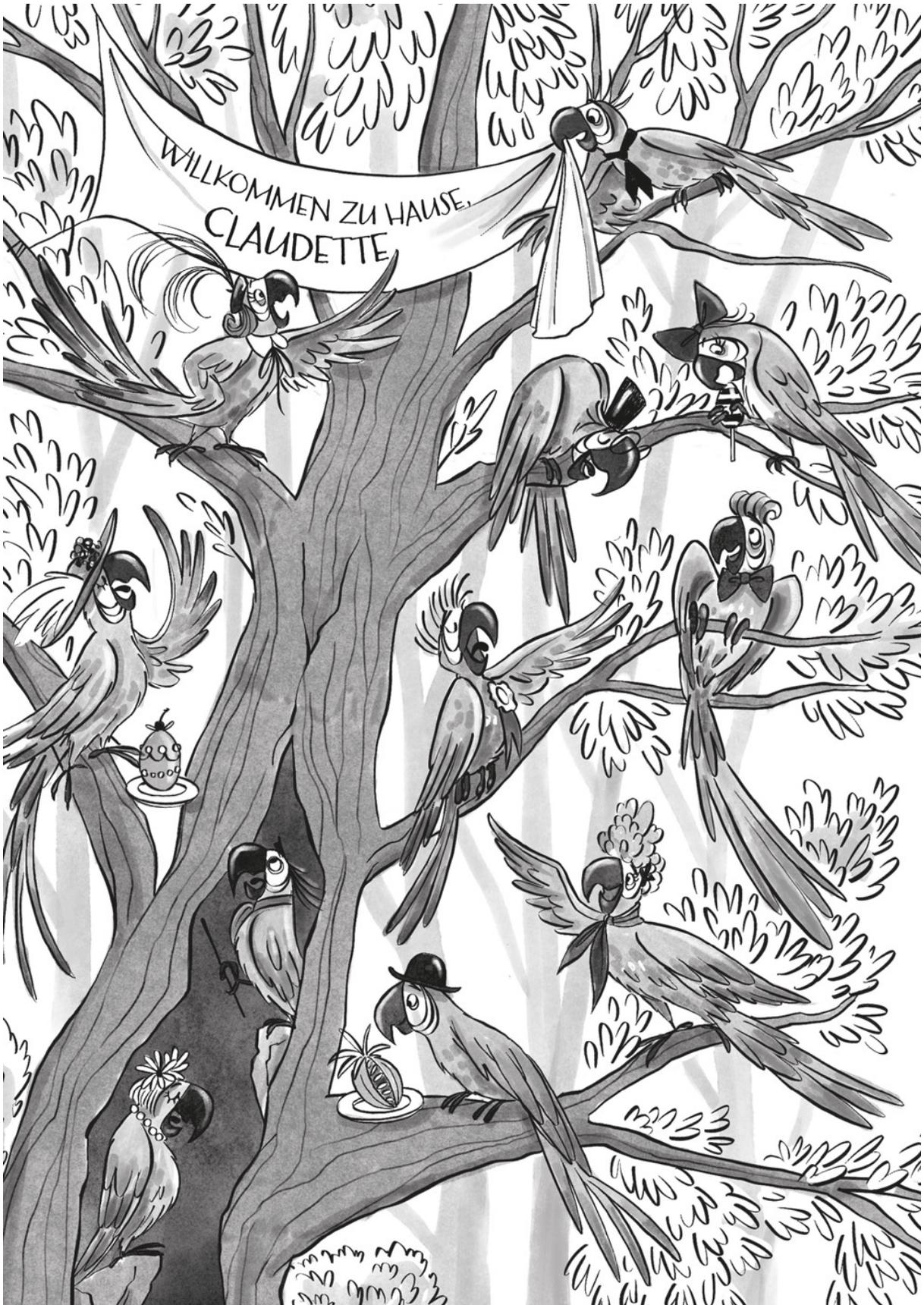


## Das fedrige Festmahl

Von Wintloria war nur der Wald übrig geblieben und selbst davon nur wenig.

Den Bäumen des Regenwaldes wohnte angeblich eine alte, verlockende Magie inne: Mit ihren Blättern könne man Narben wegwischen, von ihren Früchten werde eine Familie eine Woche lang satt und mit ihrer Rinde könne man sich an jeder juckenden Stelle wohltuend kratzen, ganz gleich, wie stark der Juckreiz oder wie schwer die Stelle zu erreichen war. Dies hatte zur Folge, dass sich allzu viele Menschen für die Bäume interessierten. Auch solche, die nur schön fanden, was man abhacken und mitnehmen konnte.

Während der Wald schrumpfte und die Gier der Trophäenjäger wuchs, verließen etliche Tiere die Wipfel. Doch eine Gruppe weigerte sich hartnäckig, die Flucht anzutreten.



Auf der ganzen Welt gab es nur noch neunzehn Wintlorsche Purpurbauchpapageien und fast alle lebten sie im Wald von Wintloria. Es war eine lärmige, nicht besonders praktisch veranlagte Papageienart. Ihre Mitglieder ließen keine Gelegenheit aus, sich gegenseitig Lieder vorzusingen oder schwanzwedelnd Modenschauen aufzuführen – dabei ging es für sie längst um Leben und Tod.

An diesem Tag versammelten sich die Papageien im hohlen Stamm des größten Baums, um ihr drittes Festmahl der Woche abzuhalten. Das erste Mahl war zur Feier des Halbgeburtstags des Lieblingshündchens der Königin von England begangen worden, das zweite, weil eine Papageiendame nach einem Nachmittag des Suchens endlich ein Stück Bindfaden wiedergefunden hatte. Das dritte Festmahl aber sollte ein ganz besonderes werden.

Jeder Papagei hatte sich in sein festlichstes Federkleid geworfen, alle legten füreinander Eier mit eiförmigen Köstlichkeiten darin, und sie sangen so laut, dass durchaus von einer Ruhestörung die Rede sein konnte. An der Spitze des Baums war ein junger Papageienbursche namens Mortimer damit beschäftigt, ein Spruchband aufzuhängen. Darauf stand: WILLKOMMEN ZU HAUSE, CLAUDETTE.

„Tippitoppi Spruchband, Morty!“, rief Giulietta, eine ältere, herausragend gut gekleidete Papageiendame. „Kommst du zurecht da oben oder brauchst du Hilfe?“

Mortimer schnitt eine Grimasse. Erstens durfte ihn nur eine „Morty“ nennen – nämlich Claudette. Zweitens fand er es irrsinnig nervig, dass seine Artgenossen immer alles *zusammen* machen wollten.

„Nicht nötig“, gab er barsch zurück. „Ich brauch keine Hilfe!“

„Natürlich brauchst du keine“, sagte Giulietta. „Aber Hilfe kann doch nicht schaden, nicht wahr, ja-ja? Wenn es nur darum ginge, was im Leben *nötig* ist, gäbe es weder den Cha-Cha-Cha noch ... noch Käsekuchen mit Blaubeeren.“

Begeistert von dieser klugen Beobachtung, summt Giuletta eine Cha-Cha-Cha-Melodie, wackelte mit ihrem stattlichen Hintern und legte ein Käsekuchenei mit Blaubeeren. Dann flatterte sie zu Mortimer hinauf und schnappte sich das andere Ende des Spruchbands.

„Lass das!“, krächzte er und riss an dem Transparent.

„Kommt gar nicht infrage“, erwiderte sie und riss ebenfalls daran. „Vier Krallen sind besser als zwei, das weiß doch jedes Küken.“

So nahm das Tauziehen seinen Lauf. Giuletta war wild entschlossen, mit anzupacken, Mortimer noch wilder, sie nicht zu lassen ... bis das Spruchband urplötzlich riss.

„Upsi-Pupsi“, sagte Giuletta.

„Upsi-Pupsi?!“, ereiferte sich Mortimer. „Ich habe die ganze Woche daran gearbeitet, um Claudette eine Freude zu machen – und du zerstörst es! Du blöde Knalltüte, du!“

Purpurfarbene Tränen traten in Giulettas Augen. Solch grobe Worte waren im Wald nur selten zu hören. Eigentlich waren alle Wintlorianer dazu verpflichtet, ihresgleichen und der ganzen Welt mit Freundlichkeit zu begegnen.

„T-T-Tut mir leid, M-M-Morty“, stammelte sie. „Ich hätte besser aufp-p-passen sollen.“

„Nee, du hättest mich in Ruhe lassen sollen!“, rief Mortimer. „Jetzt verzieh dich und geh jemand anders auf die Nerven!“

Als Giuletta am Baumstamm hinabflatterte, ergoss sich ein purpurfarbener Tränenregen aus ihren Augen. Mortimer hängt das größere Stück auf, das von dem Transparent übrig war. Darauf stand: HAUSE, CLAUDETTE.

Überrascht stellte er fest, dass er ein schlechtes Gewissen hatte. Nur wieso? Giuletta hatte das Spruchband doch zerstört. Andererseits war ihm eines klar: Claudette würde ihn später sowieso dazu zwingen, sich zu entschuldigen. Also segelte er widerwillig zum Fuß des Baums hinab.

In dessen hohlem Stamm tobte ein purpurfarbenes Tohuwabohu. Alle Vögel sangen und tanzten einträchtig, voller Vorfreude auf die Rückkehr der geliebten Claudette. Sie priesen die einzigartige Flauschigkeit ihrer Federn, die honigsüße Zartheit ihrer Stimme und die ausgesuchte Freundlichkeit, die sie jeder und jedem entgegenbrachte. Eine ganze Strophe widmeten sie allein dem Funkeln ihres linken Auges.

Im Gegensatz zu seinen Artgenossen war Mortimer kein Freund von Festmahlen. Normalerweise dachte er sich deswegen irgendeine Ausrede aus, doch an diesem wollte er ausnahmsweise teilnehmen, weil er Claudette so gern hatte. Tatsächlich gab es wahrscheinlich im ganzen Wald keinen zweiten Papageien, der Claudette so sehr liebte. Nachdem Mortimers Eltern von Trophäenjägern getötet worden waren, hatte Claudette sich um ihn gekümmert wie eine Mutter.

Wenn auch er ein Sing- und Tanzpapagei gewesen wäre, hätte Mortimer nun eine selbst gedichtete Strophe anstimmen können, die selbst den Baum zu Tränen gerührt hätte. Er überlegte. Sollte er es mal probieren – Claudette zuliebe? Zögernd und leicht zitternd trat er in die Mitte der anderen. Doch bevor er auch nur einen Ton hervorbringen oder zaghaft mit dem Hintern wackeln konnte, erbebt der Wald.

Unmittelbar vor dem Baum quoll eine Pfütze aus der Erde hervor. Anfangs sah sie wie eine ganz gewöhnliche Pfütze aus, wie man sie nach einem Regentag auf dem Bürgersteig vorfindet oder nach einer schweißtreibenden Partie Völkerball in der Turnhalle.

Da fauchte und brauste die Pfütze.

„Sie kommt!“, krächzte Mortimer aufgeregt. „Sie ist jeden Moment da!“

Seit ein paar Wochen befand sich Claudette in der Obhut einer Geheimorganisation, des *Diskreten Ordens der Rechtmäßigen Richter illustrer Schurken* (Spitzname: D.O.R.R.i.S), dessen Agenten vorzugsweise per Portalpfütze durch die Welt reisten. Die Papageien waren sich nicht sicher, weshalb D.O.R.R.i.S sich eigentlich um Claudette kümmern musste,

doch das trübte ihre Vorfreude auf das Wiedersehen nicht im Geringsten. Während Mortimer seine Federn so eindrucksvoll wie möglich aufplusterte, schraubten die anderen die Lautstärke ihres Claudette-Lobgesangs in hysterische Höhen.

Die Pfütze spuckte drei D.O.R.R.i.S-Agenten aus, kurz: drei Dorrise. Einer davon war ein Mensch und einer sah zumindest einigermaßen danach aus, während Nummer drei eindeutig kein Mensch war. Sie alle trugen Waffen bei sich, die so unterschiedlich waren wie ihr Äußeres.



„Wer ist hier der ranghöchste Papagei?“, fragte Agent Hughie, ein weltmännischer Mensch mit Lasergewehr. „Ich habe eine wichtige Botschaft von unserer Nummer eins, Mr Nicholas Nickle.“

„In Wintlora gibt es keine Ränge“, antwortete ein Papagei in melodischem Singsang. „In unserem Wald sind alle gleich – ob Mensch, Papagei oder Kröte.“

„Das kann nicht angehen“, erwiderte Agent Louie, ein Mensch-oder-auch-nicht, der jedenfalls statt menschlicher Haut orangefarbene Schuppen hatte. „Hier muss doch irgendjemand das Sagen haben! Wir können unmöglich mit euch allen auf einmal sprechen.“

„Und wieso nicht? Wir Wintlorianer sind durch die Bank hervorragende Gesprächspartner“, sagte ein anderer Papagei. „Suchen Sie sich ein beliebiges Thema aus – wir werden Sie nicht enttäuschen, versprochen!“

„Wer ... hat hier ... das Sagen?“, zischte Agent Stewie. Er sah aus wie eine Kreuzung zwischen einem Kaktus und einem riesigen Opossum. „Sonst können wir Claudette leider nicht hierher teleportieren.“

Mortimer trat vor. „Ich habe hier das Sagen. Rücken Sie Claudette raus, aber sofort!“

Von den anderen Papageien war lautes Raunen zu hören. Niemand sprach es aus, doch in Gedanken waren sie sich einig, dass ihr Anführer, wenn sie denn einen gehabt hätten, definitiv nicht Mortimer geheißen hätte.

Agent Hughie beugte sich vor und Nase an Schnabel mit dem jungen Papageien fragte er: „Name? Rang? Beruf?“

„Geht Sie nichts an, geht Sie nichts an, geht Sie nichts an“, sagte Mortimer. „Wo ist Claudette?“

Agent Hughie schnippte mit den Fingern. Daraufhin breitete Agent Louie vor Mortimer eine äußerst unübersichtliche Krankenakte aus und Agent Stewie zischte Koordinaten in ein merkwürdiges Funkgerät.

„Mr Nickle war der Ansicht, dass wir euch im Vorhinein über Claudettes Gesundheitszustand informieren sollten“, sagte Agent Hughie. „Wie wir wissen, hat sie euch einiges verschwiegen. Sie wollte euch keine Sorgen bereiten.“

„Was reden Sie da?“, fragte Mortimer in unfreundlichem, fast schon scharfem Ton. Innerlich bibberte er vor Angst und Unruhe. „Raus mit der Sprache!“

„Claudette ist in Berührung mit einem Wesen gekommen, so unberechenbar, unheimlich und stachelig wie ein Igel, der mit einem Torpedo in den Schatten lauert“, berichtete Agent Louie. „Wir haben getan, was wir konnten, doch irgendetwas steht ihrer Genesung im Wege. Sie ist stark geschwächt von ihrer Begegnung mit diesem ... Ding.“

Agent Stewie schüttelte sich. „Sie hat Glück, dass sie überhaupt noch am Leben ist. Wo diese Kreatur auftaucht, bleiben gewöhnlich nur Tod und Zerstörung zurück.“

„Was für eine Kreatur?“, fragte Mortimer. „Und warum nennen Sie sie nicht beim Namen?“

Die drei Agenten sahen sich an.

„Wir wollten euch lediglich vorwarnen“, erklärte Agent Hughie mit einem Nicken in Agent Stewies Richtung. „Das, fand Mr Nickle, ist das Mindeste, was wir tun können.“

Agent Stewie fummelte an einem hochmodernen Technikding herum, das verblüffende Ähnlichkeit mit einem Regenschirm hatte. Erneut fauchte und brauste die Portalpfütze, noch zorniger diesmal.

Die Papageien in den hinteren Reihen, die von dem Gespräch kein Wort mitbekommen hatten, jubelten und jauchzten und ließen wieder ihr Claudette-Lied erklingen. Auch die anderen stimmten ein, um sich selbst Mut zu machen. Nur Mortimers Schnabel blieb fest geschlossen.

Immer lauter sangen die Papageien, immer zorniger fauchte und brauste die Pfütze, und endlich barst etwas Purpurfarbened daraus hervor. Schlagartig wurde es still.

Das purpurfarbene Etwas war niemand anders als Claudette.

Die Papageien erkannten sie erst auf den zweiten Blick, so stark hatte sie sich verändert. Ihr einst prächtiges Federkleid war verblasst und

ausgedünnt, das Funkeln in ihren Augen so gut wie erloschen und mit einem Flügel stützte sie sich auf eine kleine Krücke. Mühsam versuchte sie, ihren Schnabel zu einem Lächeln zu verziehen.

„Hallo, Schätzchen.“ Aus Claudettes samtiger Stimme war ein brüchiges Krächzen geworden. „Wie herrlich, euch alle wiederzusehen. Wie wär’s, wenn wir ein Lied –“

Claudette wollte tapfer sein, um jeden Preis, doch bald gewann die Erschöpfung die Oberhand. Sie schwankte auf ihren Krallen hin und her und kippte um.



Blitzschnell schoss Mortimer zu ihr. Die anderen Papageien holten Laub, Rindenstücke, Früchte und weitere geheime Gaben des Waldes, mit denen man sie vielleicht wieder aufpäppeln konnte. Mortimer wiegte Claudette in seinen schmalen Flügeln, so behutsam und liebevoll, wie es ihm die anderen nie zugetraut hätten.

„Claudette ...“, flüsterte er. „Ich ...“

Ihm fehlten die Worte. Bei ihrer letzten Begegnung hatte Claudette noch ohne sichtliche Anstrengung einen ganzen Liederabend durchsingen können. Nun brachte sie nicht mal einen vollständigen Satz heraus. Seine geliebte Claudette so kraftlos zu sehen, erfüllte ihn mit tiefer Angst, mit einem unerträglichen Gefühl der Ohnmacht – und vor allen Dingen mit Wut.

„Wer hat dir das angetan?“, fragte er sie. Statt sanft und leise gerieten seine Worte hart und scharf. „Sag mir, wer!“

„Das Biest“, murmelte Claudette. Und mit dem letzten Rest ihrer Kraft richtete sie sich auf, um ihm hastig ins Ohr zu flüstern: „Morty, ich habe in den Geist des Biests geblickt. Seine schlimmen Taten, seine entsetzlichen Erinnerungen gesehen. Aber all das ist nichts gegen die Grausamkeiten, die es einem kleinen Mädchen antun will – Bethany. Du musst sie retten, Morty. Koste es, was es wolle, **DU MUSST BETHANY RETTEN!**“

## Unbiest & Bethany

**L**ASS MICH LOOOS!“, schrie Bethany, während sich die beiden fetten Zungen des Biests um ihren Hals schlangen wie ein Paar hungriger Kobras.

Sie war eingezwängt von den rot leuchtenden Wänden eines D.O.R.R.i.S-Laserkäfigs. Ihr bester Freund, der 512 Jahre junge Ebenezer Tweezer, lag tot am Boden.

„Das kannst du dir abschminken“, erwiderte das Biest. Bethany fragte sich, wie es mit seinem sperrangelweit aufgerissenen Maul überhaupt noch etwas sagen konnte. „Ich habe sehr lange auf dieses Festmahl hingearbeitet und nun lasse ich mir ganz sicher nicht das Abendessen verderben.“



Während es diese Worte sprach, wickelten sich weitere Zungen um Bethany herum. Sie schlängelten sich um ihre Turnschuhe, ihre Jeans, wanden sich um ihren Pullover und bald näherten sich zwei davon ihrem Gesicht.

„Hast du ernsthaft geglaubt, du könntest mir entkommen?“, fragte das Biest. Sosehr Bethany auch zappelte und strampelte, es zog sie immer näher zu seinem stinkenden Sabbermaul. „Willst du es nicht endlich einsehen – dass ich immer noch ein Ass im Ärmel habe?“

Das Biest ließ ein tiefes, flauschig zischelndes Kichern los, und als Bethany Stück für Stück in den Abgrund seines Schlunds geschleift wurde, erkannte sie, dass sie nie eine Chance gehabt hatte. Das Biest war unbesiegbar!

Jeden Augenblick würde sie in klitzekleine Stücke zerkaut werden – da wachte Bethany auf.

Sie wälzte sich in ihrem Bett in Ebenezers fünfzehnstöckigem Haus. Ihr Schlafanzug war klitschnass, durchweicht vom Speichel des Biests – oder doch nur von ihrem eigenen Schweiß? Schnell tastete Bethany sich ab und überprüfte, ob ihre Arme und Beine, ihre Finger und Fingerknöchel und auch ihre beiden Kniescheiben noch an Ort und Stelle waren, unzerkaut und funktionstüchtig.

Endlich stand sie mit zitternden Beinen auf und rieb sich noch einmal fest die Augen, um ganz sicherzugehen, dass sie nicht doch mit dem Biest in dessen Käfig saß.

„Blödes Hirn!“, schimpfte sie. „Kannst du die Albträume nicht mal stecken lassen?!“

Ihr Gehirn quälte sie schon seit Monaten, seit sie dem eingesperrten Biest gegenübergetreten war, mit schlimmen Träumen. Manchmal dachte es sich trickreiche Todesvarianten aus, bei denen explodierende Teekannen oder Bienenstockvulkane eine Rolle spielten, manchmal begnügte es sich mit einem guten alten Kopf-ab-Biss.

Und jedes Mal brauchte Bethany eine Weile, um sich von dem Schock zu erholen. Doch wie erleichtert sie war, dass die Kreatur, die sie (bereits zweimal) bei lebendigem Leib hatte verspeisen wollen, irgendwo weit

entfernt in einem Käfig hockte! Hätten ihr nicht immer noch die Knie geschlottert, hätte Bethany vielleicht sogar einen Freudensprung gewagt.

Um das Ganze so schnell wie möglich abzuhaken, zog sie sich rasch an und verließ stampfend das Zimmer. Sie hatte noch niemandem von ihren Albträumen erzählt. Darüber zu reden, hätte es nur schlimmer gemacht.

Als sie im Erdgeschoss ankam, stand Ebenezer am Fenster und spähte besorgt hinaus. Normalerweise spielte Bethany ihm zum Start in den Tag gerne einen kleinen Streich oder machte sich über seinen komischen Westentick lustig. Doch seit sie ihn im Traum tot am Boden hatte liegen sehen, war sie dem Alten fast schon wohlgesinnt. Sie eilte zu ihm und begrüßte ihn mit einem leicht beängstigenden Lächeln.

„Morgen, Blödgesicht!“, rief Bethany und sammelte sich kurz. Rührseliges Gelaber war noch nie ihre Stärke gewesen. „Ich wollte dir bloß sagen, dass ich ... echt froh bin, dass du nicht brutal ermordet wurdest.“

Ebenezer drehte sich zu ihr um und sah sie ungläubig an. Etwas so Liebes hatte er quasi noch nie von ihr zu hören bekommen. Womit hatte er das verdient?

„Danke“, erwiderte Ebenezer. Er atmete tief ein. Auch er war kein Experte für rührseliges Gelaber. „Ich ... Es ... erfüllt mich mit Freude, dass du ebenfalls nicht brutal ermordet wurdest.“

Bethany ließ noch einmal ihr gruseliges Grinsen aufblitzen, bevor sie lautstark in die Küche stampfte. Dort griff sie sich einen Hammer und prügelte erbarmungslos einen wehrlosen Muffin zu Krümeln. Ebenezer nutzte die Gelegenheit, um sich wieder dem Fenster zuzuwenden.

„Ist schon wer da?“, plärrte Bethany hinüber.

Auf dem Rasen vor dem Haus hatte Ebenezer ein großes Gemälde von sich selbst aufstellen lassen, wie er in klassischer Heldenpose auf einem Berggipfel stand, und daneben war zu lesen:

**TAG DER OFFENEN TÜR IM HAUS DER GUTEN TAT**

## PROBLEME? EINMAL LÄUTEN UND MR TWEEZER SCHAFFT SIE AUS DER WELT! BITTE IN EINER GEORDNETEN SCHLANGE ANSTELLEN.

Dummerweise konnte sich keine Schlange aus Hilfesuchenden bilden, weder eine geordnete noch eine ungeordnete. Es hatte sich nicht einmal eine Taube auf den Rasen verirrt.

„Das ergibt keinen Sinn“, sagte Ebenezer zu Bethany. „Man könnte meinen, die Nachbarn hätten keine Lust auf meine sagenhaft hilfreiche Hilfe.“

Im Rahmen ihrer gemeinsamen Mission, gute Menschen zu werden, hatte Ebenezer das Problembehebungsunternehmen *Tweezer, der Weise* gegründet. Er bot Rat in allen Lebenslagen und anfangs hatte er tatsächlich etliche Kunden begrüßen dürfen – die ihm allerdings einer nach dem anderen abhandengekommen waren. Um sie zurückzugewinnen und neue anzulocken, hatte Ebenezer eine Malerin damit beauftragt, ihn in verschiedenen überraschenden Posen und Gewändern darzustellen.

„Ob vielleicht doch das andere Bild besser wäre, auf dem ich Lord Tibbles von dem Baum rette?“, überlegte er laut. „Darauf haben meine Augen so ein Feuer ...“

„Oder du siehst ein, dass auch heute kein Schwein auftauchen wird“, ergänzte Bethany. „Weil sie einfach keinen Bock mehr haben auf deine ... Hilfe.“

„So ein Mumpitz! *Tweezer, der Weise* ist eine ausgesprochene Erfolgsgeschichte! Was auch sonst – mit fünf Jahrhunderten auf dem Buckel bin ich natürlich ein wahrer Springbrunnen der Weisheit! Ja, erst gestern erkundigte sich der Vogelhändler, ob ich nicht dafür sorgen könne, dass sein Hoatzin nicht mehr riecht wie ein Eiersandwich, das ein paar Jahrzehnte in der Sonne gelegen hat. Ich zog mich in meine